

Enrica Rosanna FMA

Sr. Enrica Rosanna FMA ist Professorin für Religionssoziologie und war viele Jahre Rektorin der Päpstlichen Fakultät für Erziehungswissenschaften. Im Jahre 2004 ernannte Papst Johannes Paul II. die aus Norditalien stammende Salesianerin zur Vizesekretärin der vatikanischen Ordenskongregation.



Enrica Rosanna FMA

Die Zeit der treuen Hoffnung¹

Vorwort

Pater David Maria Turoldo - Ordensmann der Diener Mariens und großer Dichter - hat ein Gedicht verfasst, das ein einziger Hymnus auf die Hoffnung ist (Anm. der Red: Gedichtauszug vgl. S. 260). Es handelt sich um jene Hoffnung auf den Herrn Jesus, die unser Leben charakterisiert und ihm Geschmack gibt - eurem Leben als kontemplative Schwestern, einem kontemplativen Leben, das im Glauben gründet und von der Liebe her und zur Liebe hin orientiert ist. „Die Zeit der treuen Hoffnung“ ist der Titel, den ich meinem Beitrag gebe. Da Sie Frauen sind, die dem Herrn Jesus, dem Gesetz des Lebens, den Frauen und Männern unserer Zeit treu sind, sind Sie offen für die Zukunft, für die Anfrage Gottes und der Geschichte. Das sagt Ihre „Zusammenkunft“ in Rom, wo Sie „gemeinsam“ die Freude erneuern, Frauen der Hoffnung zu sein, eucha-

ristische Frauen nach dem Beispiel Mariens.

In der Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* schrieb Papst Johannes Paul II: „*In ihrem ganzen Leben ist Maria eine eucharistische Frau...Maria hat ihren eucharistischen Glauben bereits vor der Einsetzung der Eucharistie gelebt.*“² Maria wurde es aufgegeben zu glauben, dass der, den sie „durch das Wirken des Heiligen Geistes“ empfangt, „Sohn Gottes“ war. Oftmals frage ich mich: Was wird Maria empfunden haben, als sie die Apostel die Worte des letzten Abendmahls sprechen hörte: „*Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird*“? Was bedeutet dies für mich, für uns? Schöpfen wir aus der Eucharistie die Kraft und die Freude, um das Evangelium weiterzugeben?

Unser gemeinsames Nachdenken, das einige der heutigen Probleme in den Blick nimmt, ist notwendig und dringlich, und ich glaube, es muss gekennzeichnet

sein vom Anhängen an den Gott der Vorsehung, der die Geschichte lenkt. Die Themen, über die zu sprechen ist, beziehen sich nicht nur auf das monastische Leben, sondern führen in einen weiten und universalen Rahmen, der das ganze Geweihte Leben in der Kirche und im aktuellen Kontext umfasst. Wir sind Töchter dieser Welt und dieser Kirche, was heute in der Geschichte geschieht, betrifft uns und formt uns.

Bewusstsein der Globalisierung und der Verwurzelung eines Klosters in einer Gegend als Kriterien der Neubelebung

Wie ich kurz angedeutet habe, ist das monastische Leben gerufen, sich an einigen Erwartungen zu messen, die das ganze Geweihte Leben in der Kirche betreffen und die zu grundlegenden Kriterien werden für jede Dynamik der Neubelebung.

Fragen wir uns: Welches sind diese Erwartungen, an welchen sich das monastische Leben messen soll?

Es sind dieselben, die dem ganzen Geweihten Leben heute aufgegeben sind. Wir können sie zusammenfassen in zwei große Herausforderungen:

- Die Herausforderung der Säkularisierung, der Globalisierung, der nachchristlichen Kultur.
- Die Herausforderung der Irrelevanz des Geweihten Lebens in den neuen sozialen Kontexten, zusammen mit der Herausforderung der Überalterung, die die ganze Bevölkerung Europas berührt.

Die Säkularisierung

Stellen wir uns zunächst den Fragen zur Realität der Globalisierung. Die Globalisierung ist eine faktische Realität, ein sich ausbreitendes Phänomen - geboren im ökonomisch-wirtschaftlichen Bereich und allmählich sich in andere Bereiche hinein verzweigend -, ein Prozess des weltweiten Austausches, der Länder, Wirtschaftsformen, Märkte, Religionen, Kulturen, Werte miteinander in Beziehung bringt. Sie ist ein Prozess, der bessere Lebensbedingungen für alle schaffen könnte durch Teilen der Ressourcen, Anerkennung der wissenschaftlichen Entdeckungen, Bekämpfung der Armut, Wertschätzung der ethnischen Minderheiten. Sie führt jedoch zur Konzentration der Macht in den Händen weniger (macht die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer), fördert die kulturelle Vereinheitlichung (schaltet die Eigenart aus und lehnt die Verschiedenheit ab), erzeugt das Monopol in den Kommunikationssystemen (die Macht der Völker ist immer mehr in den Händen der Eigentümer der Medien), verursacht den Verlust persönlicher und kultureller Identität. Für die ärmeren Länder ist der negative Einfluss der Globalisierung besonders schwerwiegend: Ausbeutung der Bevölkerung, Beherrschung durch die multinationalen Konzerne, finanzielle Spekulationen, ökonomischer Protektionismus, Krise und Anfälligkeit der Demokratien, Missbrauch der Natur, Korruption, Verschwendung der Ressourcen, Preisgabe der Minderheiten. Wir könnten fortsetzen bis hin zur Finanzierung der Mittel, mit denen Millionen von Männern und Frauen gedemütigt, in ihrer Würde und in ihren

Rechten mit Füßen getreten werden. Durch die Auswirkungen der Globalisierung hat sich die Welt verändert und verändert sich ständig in struktureller Hinsicht: Die Geographie des Planeten verändert sich in Hinsicht auf Macht, Verteilung des Reichtums, Schaffung neuer Armutsmilieus, Finanzen, Migration der Völker, Präsenz alter und neuer Religionen und der Verbreitung des Katholizismus.

In diesem Kontext erfährt der Mensch die „Lebensmüdigkeit“, eine von vielen Faktoren verursachte Müdigkeit, unter ihnen die Fragmentarisierung der Existenz, Angst vor der Zukunft, Einsamkeit, Zunahme der Trennungen und Streitigkeiten, die manchmal über die Eintracht und den Frieden zu siegen scheinen. Mitten darin ist oft das Gefühl gegenwärtig, dass man ohne Gott leben, dass der Mensch sich selbst genügen kann, indem er sich als Maß der Wirklichkeit hinstellt.

Das geschieht derzeit in unserer abendländischen Gesellschaft, wo der Mensch, abgekoppelt von irgendwelcher Rückbindung an Gott, sich „ohne Himmel“ wiederfindet. Er erfährt sich also nicht mehr als aus den Händen des Schöpfers kommend, und noch weniger lebt er in der Perspektive einer jenseitigen Zukunft, in welcher er sich mit seinem Schöpfer wiedervereinen wird. Ist Gott vom eigenen Leben erst einmal ausgeschlossen worden, hat also der Mensch gewählt, „ohne Himmel“ zu leben, dann endet alles - Hoffnungen und Enttäuschungen, Erfolge und Niederlagen, Leben und Tod - schließlich hier, *unter* dem Himmel. Und so kommt es, dass der Mensch „ohne Himmel“ sich ebenso wie ein Mensch „ohne Zeit“ gestaltet, insofern, dass dieses Letzte wie in der

Gegenwart „plattgedrückt“ ist, ohne Rückbindung an die Vergangenheit und Öffnung auf die Zukunft hin. Was fest oder in der Vergangenheit verankert ist, verliert an Wert, wie auch das dann keinen Wert hat, was noch nicht ist und was man nicht mit Händen greifen kann.

Die Christen, wir Gottgeweihten, können diese Veränderungen nicht ignorieren, wenn wir in voller Treue unsere Taufe leben wollen, wenn wir unserer gewählten Berufung treu sein und die Bedürfnisse und die Suche der Menschen

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

auffangen wollen. Uns obliegt es, unser Herz dem „Himmel“ entgegen aufzureißen, denn das kann einen Einbruch des Geistes in unser Leben bewirken und es von Ihm her erfüllen; an uns liegt es, die Wege Gottes in der Zeit und in unserer persönlichen und gemeinschaftlichen Geschichte unaufhörlich zu entziffern, wie er seinen Plan der Liebe für jeden von uns voranbringt.³ Die letzte Synode hat uns etwas sehr Wichtiges gesagt: Gott spricht zu uns und er spricht zu uns wie zu Freunden ...

Das religiöse Phänomen und das Geweihte Leben

Innerhalb dieser globalisierten Kultur - von vielen definiert als post-christlich - verändert sich auch die „Geographie“

des religiösen Lebens, denn es zeigt sich in der Tat eine tiefe Veränderung des religiösen Phänomens und Empfindens (wie in einer religiösen Privatisierung und Gleichgültigkeit, einem Dazugehören ohne zu praktizieren, einer Uneinigkeit in moralischen Fragen, der Verbreitung der Sekten ...).

In den Ländern, die vor Langem evangelisiert wurden, wie Europa, ist in der Regel die Phase eines starken zahlenmäßigen Rückgangs derer festzustellen, die das Geweihte Leben wählen, während es in anderen Gegenden neuerer Evangelisierung, wie Asien und Afrika, ein Wachsen gibt. Entspricht die Heranreifung und die Aufnahme der Berufungen tatsächlich, wie es vernünftigerweise anzunehmen ist, der kirchlichen Vitalität (der Familie, der Pfarrei, der Verbände, der Diözesen, etc.), dann spiegeln die geringe Anzahl und die Schwäche der europäischen Berufungen eine Christenheit, die sich nun in der Minderheit befindet; sie ist geschwächt durch ein tief säkularisiertes kulturelles Klima, in dem die kirchliche Zugehörigkeit mehr das Bestehen einer an die soziokulturellen Traditionen anknüpfende Religiosität ausdrückt als eine bewusste und überzeugte Rückbindung an das sakramentale Leben, an das Lehramt und allgemeiner an den von der Kirche angebotenen, lehrmäßigen *Corpus*.

Diese Situation ist sehr deutlich, wenn man einige der in den letzten 30 Jahren stark veränderten Statistiken anschaut, die etwa die globale Verteilung der Neugetauften und des kirchlichen Personals darstellen. Auch das monastische Leben hat in den letzten Jahrzehnten eine doppelte Dynamik erfahren. Auf der einen Seite war da ein diffuser zahlenmäßiger Rückgang, vor allem in Euro-

pa, doch zugleich kam das Phänomen nicht homogen im selben Land oder im selben europäischen Kontinent vor, und hat gewissermaßen ein Muster, das „Leopardenflecken“ gleicht, wie man feststellt, wenn die Analyse vom Allgemeinen zum Einzelnen, zur Vielfalt der territorialen Situationen kommt.

Dennoch können wir trotz dieses bedeutenden Rückgangs nicht behaupten, dass die monastische Erfahrung und generell die religiöse Erfahrung sich im Ganzen im Zustand einer ausweglosen Krise befände. Was sich zahlenmäßig als in der Krise befindlich erweist, ist das monastische Leben in Europa und in anderen außereuropäischen Ländern wie zum Beispiel in den Vereinigten Staaten, wo eine geschichtliche Form kirchlicher Präsenz und territorialer Ausbreitung dabei ist sich zu verändern. Die zurzeit verfügbaren Daten erlauben jedoch nicht, aus ihnen einen generellen Verlust der spirituellen Identität abzuleiten oder zu behaupten, das monastische Charisma habe keine Zukunft mehr.⁴ Halten wir uns vor Augen, dass die Lebendigkeit der Religion, der Kirche und des Geweihten Lebens selbst nicht vom Kontext abhängt, auch wenn sie von diesem geprägt ist, vielmehr ist es Gott, der fruchtbar macht und Leben schenkt... Erinnern wir uns, was Jesus sagte und was auch heute von vitaler Bedeutung ist: „Die Ernte ist groß...“

Das Kloster im Kontext der Globalisierung⁵

Vertiefen wir uns nun weiter in das Nachdenken über die Klöster im Hinblick auf den globalisierten Kontext, indem wir die Aufmerksamkeit vor allem auf drei Aspekte lenken.

Das Kloster als beständiges kulturelles Laboratorium

Von jeher war das alltägliche monastische Leben geprägt von der Konkretheit. Die Klöster, die in ihrer Gegend gut verwurzelt sind, waren und sind immer noch Schmieden der agrarischen, pharmazeutischen, weingastronomischen, textilen, architektonischen, künstlerischen und städtischen Entwicklung. „*Ora et labora*“: Das benediktinische Adagio ist der wahre Unterbau des monastischen Lebens; es erinnert an das gleichberechtigte Zusammengehen von Gebet und Arbeit, was nicht eine kausale Synchronie ist, da es dem Bewusstsein entspringt: Das wahre „*Opus Dei*“ ist die Einheit des Lebens des Mönches, trotz der vielfältigen Aktivitäten.

Fragen wir uns: Welche Schwierigkeiten stellen sich heute dieser Einheit des Lebens entgegen?

Ein weiterer produktiver Sektor des monastischen Lebens ist der kulturelle Bereich. Mit Sicherheit war das intellektuelle Engagement der Mönche und Nonnen relevant (denken wir an die kulturellen Wurzeln Europas), aber der Wirkungskreis ihrer Aktivitäten war noch viel weiter und vielfältiger und erwies sich als ein wahres und einzigartiges „*kulturelles Projekt*“. Dies zeigt nicht nur eine Eigenschaft der Vergangenheit an, sondern ist in der gegenwärtigen Zeit weiterhin wirksam, wenn auch weniger sichtbar. Die Klöster sind in der Tat nicht eine Insel der Vergangenheit, ein Museum des Gedächtnisses, wo man ein Ticket kauft, um Tourismus zu machen, sondern zeigen sich als vitaler Raum, mit verschiedenen Berei-

chen, wo sich ein theologisches, anthropologisches und kulturelles Modell inkarniert und neu anbietet.

Daher ist für die Kontemplativen der Arbeitsbereich mit wesentlich, denn er ist das Thermometer, das das menschliche und spirituelle Wachstum der einzelnen und der Gemeinschaft anzeigt, und darüber hinaus die Garantie ihres psychischen Gleichgewichts. Wer in die Gemeinschaft eintritt, ist bereits zu Beginn gerufen, den eigenen Bereich der *professionellen Arbeit* zu definieren, wobei er Abhängigkeiten vermeidet und sich selbst zur Mitbestimmung oder Mitverantwortung erzieht, indem er alle auch noch so einfachen und alltäglichen Arbeiten der Gemeinschaft mitträgt. Die Mönche und Nonnen sind wahrhaft so, „*wenn sie von der Arbeit ihrer eigenen Hände Leben*“ (RB 48,8), natürlich ohne erdrückt oder für die Wirtschaft verzweckt zu werden, aber mit einem Sinn für Verantwortung sich ausstreckend zur Qualität der Existenz hin im Bewußtsein, dass diese *der bedeutendste Beitrag zur Vermenschlichung der Welt ist* (VC 89).

Fragen wir uns: Wie ist im Kloster diese Qualität der Existenz garantiert und was behindert sie?

Das Kloster als betender und geschwisterlicher Raum

Die Einheit des Lebens der Kontemplativen baut sich nicht nur um die Arbeit und um das Studium herum auf, sondern im Bejahen des Primates Gottes. Es ist die persönliche Begegnung mit Christus, dem vergleichbar, was Paulus von Tarsus auf dem Weg nach Damaskus erlebt hat, was das Sein des

Mönches verwandelt. Diese Begegnung ist die Grundbedingung für den Eintritt in das monastische Leben.

Fragen wir uns: Ist diese Begegnung für junge Menschen, die von einer entchristlichten Gesellschaft kommen, klar?

In der Regel begegnen wir Gottgeweihten Christus zwar nicht in einer so leuchtenden und umwerfenden Weise wie Paulus, aber wir sind eingeladen, ihm in der Gabe des gehörten und meditierten, liebevoll aufgenommenen Wortes, in der schlichten Schönheit der Liturgie, der Stille, der Kontemplation, zu begegnen.

Fragen wir uns: Pflegen wir noch die Schönheit der Liturgie, die die Menschen anzieht, um mit uns zu beten?

Offensichtlich bleibt die liturgische Verkündigung der Ort und das privilegierte Medium, diese Begegnung mit Christus im Kontakt mit dem heiligen Text zu leben. Das Wort sammelt, baut die Gemeinschaft auf, ohne dabei den personalen und unwiederholbaren Charakter jeder einzelnen Begegnung außer acht zu lassen. Die christliche Balance fordert in der Tat die harmonische Fusion der gemeinschaftlichen Dimension mit der persönlichen.

Gott spricht nicht nur zu seinem Volk, er spricht auch mich persönlich an. Sein Wort nimmt für mich einen Ton und eine Resonanz an, die einzigartig sind. Und so wird der universale Dialog des liturgischen Aktes persönlich und einzigartig in der heiligen Lesung, die ihn weiterführt: Ich erlebe an mich gerichtet, was der Herr zuvor allen gesagt hat.

Ich spüre, wie jenes Wort meine Schritte erleuchtet.

Das Kloster als Verankerungspunkt für den, der Hilfe braucht

Die alltägliche Begegnung mit Christus in der monastischen Gemeinschaft hat alles verändert, selbst die Wahrnehmung der Zeit ist anders geworden. Die Welt verschlingt die Zeit, weil *Zeit Geld ist*, Gelegenheit; vor allem ist sie knapp. Daher ist man im Alltag gezwungen, sie in Eile zu leben. Für den Mönch ist die Zeit unwiderruflich entschieden, und daher wird sie gelebt, verkostet in ihrer Langsamkeit: „Er erwartet keine neuen Aufbrüche, er träumt nicht von unerwarteten Gelegenheiten, vielmehr fühlt er vor sich eine Zeit des Reifens, des Wachsens, eine Zeit des Aufbaus, des menschlichen und spirituellen Fortschritts.“⁶ Die Zeit ist für den Kontemplativen wie der erste Kuss, „*wie der erste Schnee, den man sieht*“ (P. Evdokimov), und schon ein Verkosten des Ewigen im Alltäglichen.

Diese scheinbare „*Langsamkeit*“ erlaubt dem Kontemplativen, immer aufzunehmen, niemanden abzuweisen, nicht in *Teilzeit* da zu sein. Seine Versöhnung mit der Zeit öffnet ihm gleichsam ein Tor im Herzen – Gedächtnis an die geöffnete Seite Jesu (Joh 19,34). Wir können also sagen: Ungeachtet der hohen Mauern, der festgesetzten Besuchszeiten, der Klausur, der Stille sind die monastischen Gemeinschaften keine unerreichbaren und nur für wenige Eingeweihte zugänglichen Orte, sondern wahre „Dorfplätze“, wo das Leben ohne Unterlass fließt, wie die „*weiße Nacht*“, wahre Orte der Begegnung, wo die Menschen hinkommen in so vielen

wichtigen und tragischen Momenten ihrer Existenz, wo sie immer Aufnahme und ein offenes Ohr finden, die Diskretion des geschenkten Vertrauens und die Gewissheit des im Gebet bewahrten Gedenkens.

Mit den hohen Mauern, durchsichtig wie Kristall, übt die klausurierte Gemeinschaft den Dienst des Daseins und des Trostes aus, indem sie tief verwurzelt bleibt im Leben ihrer Kirche und ihrer Stadt, bis sie das Andere spürt, unabhängig von ihrer sozialen Kondition, als eine, die das Leben lebt. Die Klausur ist keine abgetrennte Welt, kein selbstgenügsames Dasein, vielmehr ist sie *„ein echtes Zentrum geistlicher Spannkraft, die sich durch die Quelle der Kontemplation nährt am Beispiel des Gebetes, dem sich Jesus in der Einsamkeit widmete“*⁷. Und aus diesem Grund ist sie in der Lage, sich selbst, die anderen, die Geschichte der Männer und Frauen mit den mitleidenden Augen Christi zu betrachten.

Fragen wir uns: Wie leben wir diesen „Dienst der Aufnahme“, des Rates, des Mitleids? Welche Erwartungen haben die Menschen, die an die Klosterpforte klopfen? Welche Fragen stellen sie uns? Und sind wir in der Lage zu antworten?

Anfragen und Kriterien für eine Dynamik der Neubelebung

Die beiden Parameter „Welt und Kloster“ erfordern heute eine kritische Lesart der Zeiten und der von den Menschen gelebten und gestalteten Kulturen. Sie erfordern auch das Bewusstsein der vor Ort geschehenden Veränderungen, der Gegenwärtigkeiten, der Dringlichkeiten,

der durch die Globalisierung bedingten territorialen Probleme. Zugleich jedoch erfordern sie die erneute Prüfung der Vitalität (oder Nicht-Vitalität) des einzelnen Klosters in Beziehung zu dessen geographischer Lage. Solche Vitalität wird mit Weisheit, Sorgfalt und kluger Unterscheidung abgewogen. (Ich bringe Beispiele: Es kann eine starke Präsenz von Klöstern in Gebieten geben, die dünn besiedelt sind und/oder in denen wenig junge Leute wohnen; Präsenz von Klöstern mit einem Mangel an Mitgliedern an Orten, wo viele junge Menschen wohnen; Klöster, die ihre Vitalität nur aus den Erfordernissen für den Unterhalt der Gemeinschaft beziehen, ohne ein klares Zeugnis für die Umwelt etc.) Wenn uns alles bisher Gesagte bewusst ist, stellen wir uns nun einige Fragen, um zu versuchen, manche Anfrage daraus abzuleiten, die zur Reflexion und zum Teilen einlädt und schließlich zum Handeln führen sollte.

Erste Anfrage: Welche Kenntnis haben wir Nonnen von der uns umgebenden Realität und wie betrachten wir sie kritisch, um unseren Beitrag zur Humanisierung der Gegend einzubringen? Welches Bild hat man vom monastischen Leben in der globalisierten Gesellschaft?

Gehen wir vom Bild des monastischen Lebens aus. Manche (oder vielleicht viele) haben ein „unwirkliches“, „abstraktes“ Bild von den Klöstern, losgelöst von der konkreten Geschichte, fern der Realität, der wahren kirchlichen Konsistenz des monastischen Phänomens. An Ihnen liegt es erkennen zu lassen, dass das Mönchtum in jeder Epoche, heute jedoch in besonderer Form, entweder

eine kirchliche Angelegenheit ist oder nicht authentisch sein kann, als reines Relikt aus einer glorreichen Vergangenheit oder als ein Produkt der Fantasie. Wir müssen deutlich sagen und auch bezeugen, dass das monastische Leben nicht aufhören kann, die Form des ersten Entstehens des Geweihten Lebens in der Kirche zu sein: die originale Form, die weiterhin bleibt in der DNA aller späteren Verzweigungen; aber sie ist gerufen, sich mutig zu wandeln, wenngleich unter der Konfrontation mit den Herausforderungen der aktuellen Geschichte.

Fragen wir uns: Welche Kenntnis haben wir von der menschlichen, zivilen, sozialen, ökonomischen, religiösen Wirklichkeit, in der wir leben?

Es geht natürlich um eine Kenntnis nicht im Sinne einer „Neugierde“, sondern im Sinne einer gläubigen, prophetischen Betrachtung. Ohne sie riskieren wir es, der gängigen Mentalität unterworfen zu werden, ohne es zu merken. An Ihnen liegt die Antwort ...

Zweite Anfrage: Leben unsere Klöster die Verwurzelung in der Umwelt wie eine lebendige Inkarnation des Evangeliums in der Geschichte?

Die *Trennung von der Welt* in der monastischen Tradition bedeutet keine ängstliche Distanzierung, die zur Isolation führt, sondern eine Trennung, die eine mit der Geschichte und der gegenwärtigen Zeit solidarische und klarere Vision erlaubt. In Wahrheit ist die christliche Kontemplation - auch und vor allem im monastischen Leben - nicht so sehr die Anschauung Gottes,

als würden wir schon hier und jetzt zur *Visio beatifica* gelangen, zum Schauen Gottes von Angesicht zu Angesicht, sondern sie ist viel eher die Bemühung, durch das betende Hören des Wortes Gottes die Wirklichkeit mit den Augen Gottes zu betrachten, die Welt, die Dinge, die Ereignisse, die Geschichte so zu sehen, wie Gott sie sieht.

Fragen wir uns: Sind wir uns dessen bewusst, dass heute Zeit der Gnade ist, dass wir heute die Gelegenheit haben zu wachsen, uns zu verändern, uns zu erneuern, dass nur die „Gegenwart“ in unseren Händen ist und wir verantwortlich für sie sind?

Dritte Anfrage: Leben wir die Situation der Überalterung im Bewusstsein, dass diese eine allgemeine Erscheinung in diesem historischen Moment in Europa ist, die Probleme mit sich bringt, aber auch Aufbrüche?

Das Altsein gehört zur anthropologischen Evolution, der alle Männer und Frauen unterworfen sind. In dieser Zeit ist es eine auffallende Wirklichkeit in Europa. Das Altsein hat seine Grenzen, seine schmerzlichen Kehrseiten, doch zugleich bedeutet es die Zeit der Ernte der Früchte, die das ganze Leben hindurch gesät und gepflegt worden sind. Die Alten der ersten christlichen Gemeinden waren die Hüter des apostolischen Erbes. Wie viel „an Jahren reiches Leben“ kann jetzt eingebracht werden, um das schöne Abenteuer des Geistes zu bezeugen, auch in der Welt der jungen Menschen!

Indro Montanelli, italienischer Journalist und Historiker, tiefer Kenner des 19. Jahrhunderts und der derzeitigen kul-

turellen Evolution, schrieb im *Corriere della sera* (17. August 2000) bezüglich der Begegnung Papst Johannes Pauls II. mit den jungen Menschen in Tor Vergata während des Jubiläums: „Dieser alte Großvater, dem die Worte auch in seiner Sprache nur schwer und mühsam über die Lippen kommen, hat den jungen Menschen Dinge gesagt, von denen das modernste und heutige 2000 Jahre alt ist. Aber ich meine, es ist gerade das, was die jungen Menschen unbewusst suchen in einer Welt der Flüchtigkeit, in welcher wir sie haben aufwachsen lassen; irgend etwas, das nicht der Zeit unterworfen ist, weil es ewig ist, und was ihnen einen stabilen Boden unter ihren Füßen bietet, auf dem sie stehen und ruhen können.“

Fragen wir uns: Wie wird im Kloster das Altsein gelebt? Welche Quelle, aber auch welche Mühe sind die alten Schwestern für unsere Gemeinschaft? Wie denken wir daran, die Probleme, die das Altsein mit sich bringt, zu lösen?

Vierte Anfrage: Pflegen wir durch die dem monastischen Leben eigenen Organe die Fähigkeit zur Unterscheidung, welche die der Veränderung unterworfenen monastischen Strukturen und die unverzichtbaren Fundamente des monastischen Lebens abwägen kann? Aus diesen Fundamenten entspringt ja die evangelisch-charismatische Vitalität eines Klosters.

Diesbezüglich halte ich es für unverzichtbar und vorrangig, das Wesentliche der monastischen Berufung, das sie nicht nur relevant sein lässt, sondern ihre erste Daseinsberechtigung ist, klarzustellen: die authentische Gottsuche aus dem Glauben im Dienst am Aufbau

des ganzen Leibes der Kirche. Dieses konstitutive Element drückt sich aus in den vier grundlegenden Dimensionen der monastischen Gemeinschaft - gemeinschaftliche Bindung, Feier der Liturgie, Lectio Divina, Gastfreundschaft. In dieser Hinsicht provoziert die postmoderne Kultur die Klöster zum Nachdenken, was nicht unbedingt und nicht in erster Linie negativ sein muss.

Fragen wir uns: Welche von diesen Dimensionen ist am meisten gefährdet in einem Kloster, das sich wegen Überalterung oder aufgrund der geringen Zahl an Nonnen in Schwierigkeiten befindet?

Fünfte Anfrage: Pflegen wir die Sensibilität für das Evangelium als ein Zeichen der Liebe, damit unsere Brüder und Schwestern es erkennen und in gewisser Weise vom Dasein unserer Klöster in ihrer Gegend profitieren können, so wie es die monastische Traditio immer bezeugt hat?

Benedikt XVI. sagt: „Eure Klöster sind Orte, an denen Männer und Frauen auch unserer Zeit zusammenkommen, um Gott zu suchen und die Gegenwart Christi, seiner Liebe, seiner Barmherzigkeit erkennen zu lernen. Werdet nicht müde, den Reichtum der evangelischen Botschaft in demütigem Vertrauen zu teilen mit denen, die sich an euch wenden; diese Botschaft verdichtet sich in der Verkündigung der Liebe des barmherzigen Vaters, der bereit ist, jede Person zu umarmen.“⁴⁸

Fragen wir uns: Sind unsere Nonnen in der Lage, dem, der Rat für sein Leben sucht, eine weise Antwort zu geben?

Sechste Anfrage: Schätzen wir den Mitgliederschwund der monastischen Gemeinschaft als ein Problem ein, das mit der Objektivität und im Licht des Heiligen Geistes zu betrachten ist, im Hinblick auf eine Neubelebung und auf das Wachstum der spirituellen und charismatischen *Communio* in der Kirche? Woher kommt dieser Rückgang? Haben wir vor allem den Kontext vor Augen, von dem wir gesprochen haben (Geburtenzahl; Situation der Kirche; Emanzipation der Frau; Zunahme der Möglichkeiten, die Berufung zum geweihten Leben in einer Vielfalt von wählbaren Formen zu verwirklichen ...)?

Bildlich ausgedrückt lässt sich sagen, das „Becken“ reicht zum Erneuern nicht aus. (Zum Beispiel gibt es in einem kleinen Ort fünf Klöster und die Geburten sind zurückgegangen und es gibt andere Einflüsse; außerdem gibt es aufgrund der Überalterung Mentalitätsschwierigkeiten zwischen den Generationen; ebenfalls zeigen sich Unbeweglichkeit und psychische Labilität, die die Begleitung der jungen Berufungen erschweren etc.).

In diesem Zusammenhang möchte ich mit Ihnen Gedanken von Experten teilen, die einige Situationen aufgezeichnet haben, mit denen Klöster heute zu tun haben könnten: Zuerst nimmt ohne Eintritt neuer lebendiger Kräfte die Last der Arbeit zu. Wir können sagen: „Genießt das Kloster *sui iuris* eine reale Lebensautonomie durch seine Natur, dann ist es wirklich eine Werkstatt der geistlichen Kunst. Aber in vielen Fällen wird eine solche Autonomie nur behauptet, sie ist ziemlich prekär oder *de facto* nicht vorhanden. In solchen Situationen muss abgewogen werden,

ob die Unfähigkeit, das Leben des Klosters in allen seinen Dimensionen weiterzuführen (Aufnahme und Ausbildung neuer Berufungen, Weiterbildung, Verwaltung, Leitung, Ökonomie ...), nur zeitlich begrenzt oder aber irreversibel ist, worauf entsprechend konsequente Entscheidungen zu treffen sind.“⁹

Es gehört auch zur Askese sicherzustellen, dass das monastische Leben unter Bedingungen gelebt wird, die es ermöglichen und in seiner spirituellen Fülle fördern; wenn eine Gemeinschaft reduziert ist bis auf eine ungenügende Anzahl, um das gemeinschaftliches Leben weiterzuführen, das auch Zeichen in der Kirche und in der Welt ist, bedarf es einer ernsthaften Unterscheidung, wobei man sich helfen lassen und mit Mut voranschreiten sollte in Richtung einer Vereinigung mit einem anderen Kloster, einer Zusammenarbeit oder einer gegenseitiger Hilfe.

Gewiss kann die Hilfe unter den Klöstern, auch wenn sie manchmal schwierig erscheint, für eine Gemeinschaft mit wenigen Mitgliedern eine Gelegenheit sein zum Aufschwung und zur Neubelebung, wenn die Autonomie des Lebens nur teilweise gefährdet ist. Erweist sich hingegen die Situation der Unfähigkeit als unumkehrbar, dann ist die Lösung - schmerzhaft und doch notwendig - die Aufhebung des Klosters anzugehen nach den gleichen Kriterien wie sie bei der Gründung galten, nämlich der Nützlichkeit für die Kirche und für das Institut. Wir können nicht in einer selbstgenügsamen und autokratischen Denkart stecken bleiben, wenn wir wirklich die *Communio* aufbauen und sie in der Kirche und unter den Menschen lebendig halten wollen. Die Schwäche der kleinen Gemeinschaften

wird auch verstärkt durch die Tatsache, dass dort neue Berufungen rar sind: Ende 2006 hatten in Europa 87,5% der Gemeinschaften unter fünf Nonnen und 70,5% derer, die aus höchstens 10 Ordensfrauen bestanden, weder Aspirantinnen, noch Novizinnen, noch zeitliche Professen. Scheinbar geht mit dem zahlenmäßigen Schwund der Gemeinschaft, zusammen mit der Überalterung der Schwestern, eine „Verarmung“ oder vielleicht ein „Rückzug“ einher, der die Aufnahme oder Integration neuer Mitglieder nicht leicht macht. Neuere Studien lassen erkennen, dass die „kleinen“ Gemeinschaften derzeit in größerer Gefahr sind und eine besondere Aufmerksamkeit brauchen. Natürlich ist „klein“ und „klein“ nicht dasselbe: Es gibt den Rückgang einer einst großen Gemeinschaft, wo die Dynamik der Verarmung es objektiv schwierig erscheinen lässt, an den Eintritt neuer Berufungen zu denken; es gibt aber auch den Anfang einer Neugründung, wo die geringe Anzahl, so hofft man, in sich das Potenzial für eine künftige Entwicklung trägt. Ich denke, das „Kleinsein“ unserer Tage spiegelt eher die erste als die zweite dieser Situationen wider.

Siebte Anfrage: Wie können wir der Zukunft unserer Klöster ins Auge schauen?

Die Frage nach Ende oder Überleben einer weiblichen monastischen Gemeinschaft ist delikat und komplex und sie wird konkret angegangen, indem man sich ausmalt, wie das eigene Kloster in 10 Jahren aussehen könnte (Alter, Kräfte, Arbeit, Krankheiten, gemeinschaftliches Leben, Liturgie, Dienst der Gastfreundschaft etc.). Es gibt so viele Gründe und Kräfte, die zusammenwir-

ken können, um ein Kloster am Leben zu erhalten, aber es bedarf der Unterscheidung.

Leben und Krise, Entwicklungen und Wenden einer monastischen Gemeinschaft hängen von so vielen Faktoren ab, dass die Art, das Problem anzugehen, von Situation zu Situation variiert. Jede Gemeinschaft ist aufgrund ihrer Geschichte, ihrer Verwurzelung, der Zusammensetzung ihrer Mitglieder und der Beziehungen untereinander einmalig. Wir könnten eine Phänomenologie versuchen, aber wir müssen uns dessen sehr bewusst bleiben, dass die Geschichte einer Gemeinschaft Aspekte hat, die einer anderen nicht unterlegt werden dürfen. Die Realität des weiblichen Mönchtums ist sehr fragmentiert. Es kann eine Gemeinschaft mit einer äußerst geringen Mitgliederzahl, aber mit dem Potenzial zur Neubelebung geben, und eine Gemeinschaft mit vielen Mitgliedern, die *de facto* an der Grenze des Überlebens steht.

Sollte man eine Statistik aufstellen, um die Daten hinsichtlich der Zukunft des eigenen oder eines anderen Klosters aufzunehmen, so könnte man von einer ähnlichen Kriterienliste ausgehen wie die, die sich am Ende dieses Textes findet. Die gesammelten Daten könnten ausgewertet werden hinsichtlich einiger grundlegender Elemente, um das Profil einer monastischen Gemeinschaft und ihre reale Vitalität zu definieren. Die Auswertung der Daten könnte einer kleinen Kommission von „weisen Müttern“ anvertraut werden, die miteinander in Synergie und im Dialog mit der konkreten Gemeinschaft arbeiten. Werden aus den Daten Schlussfolgerungen gezogen, die die Fortsetzung der Existenz des Klosters wünschenswert

erscheinen lassen, könnten drei Wege angedacht werden:

- Hilfe durch ein anderes Kloster/andere Klöster
- Vorübergehender Ortswechsel, um über eine Lösung der Situation und eine Art Neugründung mittels beständiger „Bildungsarbeit“ nachzudenken.
- Adoption des Klosters durch eine ihm schwesterlich verbundene Gemeinschaft

Sollten solche Elemente nicht vorhanden sein, so könnte man an eine Zeit der Reifung im österlichen Sinne der Annahme der eigenen Grenze denken, an das Beenden einer Geschichte. Erst nach dem Erzählen der eigenen Geschichte kann jemand sinnvoll sterben; durch schriftliches Erzählen, durch ein Werk, das die Erinnerung an dieses Zeugnis sichert und durch liebevolle Begleitung bei der Rückgabe seiner selbst an den Herrn der Geschichte und Zeiten.

Aber dies alles braucht Zeit und Weisheit. Es scheint daher notwendig, mit viel Geduld die „Kommission“ der Unterscheidung und der Hilfe vorzubereiten. Eine Art Kollegium von „geisterfüllten Weisen“, das *ad hoc* gebildet wird; mit der Hilfe und Supervision von Experten/innen und mit der Hilfe von sehr beweglichen und maßvollen, wesentlichen Strukturen, die manche Phasen dieses Hilfsprozesses auffangen können. Das alles erfordert eine Entwicklung durch den Dialog und geduldige Unterscheidung. Doch es ist keine verlorene Zeit. Es ist ein kostbarer Moment für das Mönchtum und für die Kirche.¹⁰

Achte Anfrage: Welche Rolle könnten die Föderationen im Hinblick auf die

lebendige Zukunft der Klöster spielen? Die Rolle der Föderationen muss mit Weisheit und Klugheit abgewogen werden. Es ist wirklich notwendig, die tatsächliche Auswirkung der Föderation im Bereich der Klöster zu prüfen: die Zugänge und die Trennungen von der Föderation abzuwägen, wie sie bis heute beurteilt wurden, die Rolle der Föderationen in Bezug auf das Leben des Klosters etc.

Fragen wir uns: Wenn man eine andere Rolle vorsieht: Welche? Warum?

Schlussfolgerung

Ich denke, der Weg, den das Geweihte Leben gerade durchläuft, erfordert eine zweifache Haltung: Wir müssen rückwärts und vorwärts zu schauen verstehen, mit Vertrauen auf den Herrn, aber auch realitätsnah und bodenständig. Das heißt, eine kreative Treue (bezogen auf die Vergangenheit) und eine treue Kreativität (bezogen auf die Zukunft) leben. Rückwärts schauen, zu den Wurzeln unserer persönlichen Geschichte und denen unserer monastischen Gemeinschaft zurückkehren, in ihrem Wachsen durch die Zeit! Die Geschichte ist Meisterin des Lebens, sagten die Alten. Die Fähigkeit zur Erinnerung ruft uns auch die Treue Gottes ins Bewusstsein in den schwierigen Situationen, in den Prüfungen, in den Freuden, in den Er rungenschaften. Sie erlaubt uns, uns dankbar daran zu erinnern, wie Gott auch aus unmöglichen Situationen das Gute entstehen ließ.

Wir haben vorhin die „Lebensmüdigkeit“ der heutigen Menschen erwähnt. Auf diesem Hintergrund „meine ich, dass der spezifische Beitrag, den Mönche und

Nonnen den Brüdern und Schwestern unserer Zeit, die mit der Lebensmüdigkeit konfrontiert sind, anbieten können; jener der „Beständigkeit“ ist; nicht so sehr als *stabilitas loci* verstanden, ein „beständiges“ Leben an einem bestimmten Ort (dies trifft auf die große Mehrheit der Personen zu), sondern vielmehr eine „Beständigkeit in Gott“; eine Beständigkeit, die sich artikuliert als der eigenen Berufung treue *Beharrlichkeit*; eine flexible und kreative Beharrlichkeit, sowie eine demütige und alltägliche Suche nach der Einswerdung des eigenen Wesens – im Licht eines hochherzigen Glaubens, einer Hoffnung, die zu wagen vermag, und einer Liebe, die unaufhörlich vom Herzen Christi genährt wird; eine *Beharrlichkeit, die sich entwickelt* zum Zeichen der eigenen alltäglichen Treue zur Treue dessen, der der „treue Zeuge“ ist (Offb 1,5).

Er hat Sie gerufen, ihm zu folgen, um ohne Unterlass sein Angesicht zu suchen, das heißt die Zeichen seiner Gegenwart – in den Abgründen der Existenz, in der Freude und in der Erschöpfung eines jeden Tages, vor allem in der alltäglichen Herausforderung des gemeinsamen Lebens, das immer dazu anspornt und verpflichtet, eine reine und aufrichtige schwesterliche Liebe zu pflegen; eine Treue, die Sie zu konkreten Entscheidungen, vielleicht zu mutigen, wenn auch schmerzlichen Einschnitten und Veränderungen führt, damit die Klöster auch heute die Schönheit des Antlitzes des Herrn aufleuchten lassen können; eine Treue, die Trennungen, Schließungen, Zusammenarbeit fordern könnte ... Noch heute gilt die Mahnung der Schrift: „Höre!“

Wir könnten die Bedeutung der monastischen Beständigkeit ebenso mit

diesem anderen Ausdruck zusammenfassen: „Beständigkeit des Herzens, verstanden als ‚Ruhens in sich selbst‘ in Gottes Gegenwart, (...) der das Herz ‚zur Einheit führt‘, und es befähigt, mit innerer Freiheit die Prüfungen und Leiderfahrungen anzunehmen, die sich ihm auf seinem Weg entgegenstellen können, und der ihm die Kraft gibt, um sich herum eine Atmosphäre von Liebe und Barmherzigkeit zu verbreiten, eine Berufungskultur, die neue Generationen von jungen Menschen anzieht.

Eine so verstandene Beständigkeit hat offensichtlich symbolischen Wert auch für unsere Brüder und Schwestern in der Welt. Auch von ihnen ist Beständigkeit gefordert, innerhalb ihres eigenen Lebensstandes, an den Orten und in den Dingen des eigenen alltäglichen Lebens, der eigenen Mühe, der eigenen Freude und des eigenen Leidens. Auch sie brauchen die Übung dieser Beständigkeit, die sie einem oberflächlichen Leben entzieht (...). Auch sie sind gerufen treu zu bleiben in der Liebe und in den zwischenmenschlichen Beziehungen, wobei sie letztere in aufrichtiger Liebe gestalten, um eine Atmosphäre der Liebe und der Eintracht zu schaffen, die fähig ist, den Gefahren einer kalten Selbstbezogenheit entgegenzuwirken.

Von uns allen ist also eine ‚Beständigkeit‘ gefordert, die in Gott gründende Beharrlichkeit ist; eine Beharrlichkeit, die sicherlich einen hohen Preis hat. Aber in ihr sprießen, wachsen und reifen das wahre Glück und der Friede des Herzens, den der Herr denen versprochen hat, die ihn zur Mitte der eigenen Existenz werden lassen.“¹¹

Und dann gilt es vorwärts zu schauen, Augen für die Zukunft zu haben. Auf das Morgen mit Hoffnung schauen,

trotz der Überalterung, des Fehlens von Berufungen, der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, der Untreue ..., in der Gewissheit, dass Gott die Geschichte lenkt. Thomas Merton sagte, die wahre Hoffnung sei nicht in irgendetwas, von dem wir meinen, es tun zu können, sondern sie liege in Gott, der dabei ist, aus alldem etwas Gutes entstehen zu lassen, in einer uns unbekanntem Weise. Die Hoffnung lässt uns durch alles hindurch die Hand Gottes sehen, seinen ausgestreckten Arm, der uns leitet auch in den Finsternissen und Unklarheiten, der uns leitet in den Herausforderungen und in den Veränderungen.

Es ist das Paradox der Hoffnung: Wenn wir an das Morgen glauben, gelingt es uns, heute besser zu leben; wenn wir die Wiederkunft des Herrn mit Hoffnung erwarten, können wir ihn schon jetzt unter uns gegenwärtig entdecken. Es gibt, wie ich meine, eine sehr fruchtbare Weise, in der Hoffnung zu leben. Saint-Exupéry schrieb: *„Wenn du ein Schiff bauen willst, so trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Werkzeuge vorzubereiten, die Arbeit einzuteilen und Aufgaben zu vergeben, sondern lehre die Männer die Sehnsucht nach dem endlosen weiten Meer!“* Haben aber nicht genau dies so viele Schwestern in der Geschichte Ihres Klosters getan? Haben sie nicht mit erneuertem Herzen in der Gegenwart gearbeitet? Waren sie etwa nicht „innovativ“, haben sie nicht neu abgewogen, neu strukturiert in der Hoffnung einer brennender Liebe, in geduldig gelebter Alltäglichkeit, ohne den Blick von der Zukunft abzuwenden, die der in der Geschichte kommende Gott ist? Die Hoffnung hält in der Tat die Praxis des Glaubens in der Geschichte leben-

dig. Dazu ruft uns Benedikt XVI. auf: *„Indem wir in unserer Rückbindung an den Herrn und in unserer Sendung beständig bleiben, bekennen wir auch gegenüber der Welt das eigene feste Vertrauen auf den Herrn der Geschichte, in dessen Hände Zeit und Schicksal der Personen, der Institutionen sind: Ihm vertrauen wir auch die geschichtliche Verwirklichung seiner Gaben an“.*

Schließlich möchte ich im Herzen einer jeden von euch die Worte der heiligen Mutter Teresa von Avila aufklingen lassen, einer kontemplativen, weisen und starken Frau, die aus der Liebe Gottes und aus der Liebe zu Gott den Mut fand, ihre persönliche Reform und die des Karmels zu verwirklichen:

„Nichts soll dich ängstigen, nichts dich erschrecken.

Alles vergeht, Gott ändert sich nicht.

Die Geduld erreicht alles.

Wer Gott hat, dem fehlt nichts.

Gott allein genügt.“¹²

.....

- 1 Referat bei der Konföderationsversammlung der Benediktinerinnen vom HlSt. Sakrament, Rom, Mai 2009. Übersetzung: Sr. Mirijam Schaeidt OSB, Trier.
- 2 Ecclesia de Eucaristia, offizielle deutsche Übersetzung in: http://www.vatican.va/holy_father/special_features/encyclicals/documents/hf_jp-ii_enc_20030417_ecclesia_eucharistia_ge.html.
- 3 Beitrag von Dom Donato Ogliari, Abt von Noci, in: <http://www.abbazialasca.it>.
- 4 Cf Dal Piaz, G., *Il monachesimo femminile. Aspetti sociologici* (unveröffentlicht).

- 5 Cf Gaetani, L., Le mura dei vostri monasteri siano di cristallo, in: L'Osservatore Romano, 21. November 2008.
- 6 Bianchi, unveröffentlicht.
- 7 Benedikt XVI., An die Unbeschuhten Karmelitinnen von Villair de Quart – Aosta. Deutsche Übersetzung in: http://www.vatican.va/holy_father/john_paul_ii/angelus/1999/documents/hf_jp-ii_ang_18071999_ge.html.
- 8 Benedikt XVI., Gruß an die Sublacenserkongregation 2008, 20. September, in: http://www.santanselmo.org/news/nw_udienza_20_sett_08.htm.
- 9 Vgl. CIVCSVA, unveröffentlicht.
- 10 Vgl. CIVCSVA, unveröffentlicht.
- 11 Gedanken des Abtes von Noci, zit.
- 12 Teresa von Jesus, Poesie 9.



»Es ist das Paradox der Hoffnung:
Wenn wir an das Morgen glauben,
gelingt es uns,
heute besser zu leben.«

Enrica Rosanna FMA